
Das erwachsene Deutschland

**Herausgegeben von
Wolfgang Fach und Christian Fenner**



Leipziger Universitätsverlag 1994

© Leipziger Universitätsverlag GmbH 1994

COMPARATIV

Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden
Gesellschaftsforschung

Heft 1 (1994)

Das erwachsene Deutschland

Herausgegeben von Wolfgang Fach und Christian Fenner

ISSN 0940-3566

ISBN 3-929031-45-0

Inhalt

Editorial 9

Aufsätze

Bernd Faulenbach „Deutsche Sonderwege“. Anmerkungen zur aktuellen Diskussion über das deutsche historisch-politische Selbstverständnis 14

Klaus Erdmenger Versuch über den starken Staat. Leitlinien der neuesten Staatsdiskussion 31

Andreas Keller Verfassungspatriotismus. Ein Literaturüberblick 39

Christian Fenner Das Ende der Sozialdemokratie – beschleunigt durch die Einigung – „1989“? 57

Thomas Ahbe Im deutschen Klärwerk. Thesen über die kulturelle Vereinigung 80

Forum

Friedemann Scriba „Verfassungspatriotismus“: Ein deutscher Exportartikel für den italienischen Historikerstreit? Zu Gian Enrico Rusconis Rehabilitierung der Resistenza aus dem Geiste Dolf Sternbergers 90

Jens Ivo Engels Zum Problem des Literaten als Historiker. Stefan Heyms Beitrag zur Geschichte des 17. Juni 107

Mitteilungen und Berichte

- Sowjetsystem und Geschichtswissenschaft in Mittel- und Osteuropa 1945-1989 (*Gerald Diesener*) 125
- Workshop der Regionalgruppe Neue Bundesländer des Arbeitskreises für historische Frauen- und Geschlechterforschung (*Susanne Schötz*) 128
- Forschungsprobleme der Französischen Revolution (*Steffen Sammler*) 130

Buchbesprechungen

- Jörn Garber, Spätabsolutismus und bürgerliche Gesellschaft. Studien zur deutschen Staats- und Gesellschaftstheorie im Übergang zur Moderne, Frankfurt a.M. 1992 (*Matthias Middell*) 134
- Gwynne Lewis, The French Revolution. Rethinking the Debate, London 1993 (*Steffen Sammler*) 135
- Werner Giesselmann, „Die Manie der Revolte“. Protest unter der französischen Julimonarchie (1830-1848), 2 Bde., München 1993 (*Kurt Holzapfel*) 137
- Alan Kahan, Aristocratic Liberalism: The Social and Political Thought of Jacob Burckhardt, John Stuart Mill and Alexis de Tocqueville, Oxford 1992 (*Tal Howard*) 141
- Axel T. G. Riehl, Der „Tanz um den Äquator“. Bismarcks antienglische Kolonialpolitik und die Erwartung des Thronwechsels in Deutschland 1883 bis 1885, Berlin 1993 (*Boris Barth*) 144
- Heinz Duchhardt, Arnold Berney (1897-1943), das Schicksal eines jüdischen Historikers, Köln-Weimar-Wien 1993 (*Gerald Diesener*) 146
- Olaf Kirchner, Soziale Bewegungen und politische Parteien in der ehemaligen Sowjetunion 1985-1991 – Chancen der Demokratie in Eurasien, Leipzig 1993 (*Sabine Lutz*) 148

-
- Gerhard A. Ritter, *Der Sozialstaat. Entstehung und Entwicklung im internationalen Vergleich*, München 1991
(*Matthias Middell*) 150
 - Bahman Nirumand (Hrsg.), *Deutsche Zustände. Dialog über ein gefährdetes Land*, Reinbek 1993 (*Rolf Müller-Syring*) 152
 - Harald Schumacher, *Einwanderungsland BRD. Warum die deutsche Wirtschaft weiter Ausländer braucht*, Düsseldorf 1992
(*Rolf Müller-Syring*) 156
 - Daniel Colm-Bendit/Thomas Schmid, *Heimat Babylon. Das Wagnis der multikulturellen Demokratie*, Hamburg 1992
(*Rolf Müller-Syring*) 159
 - Manfred Wöhlcke, *Umweltflüchtlinge. Ursachen und Folgen*, München 1992 (*Rolf Müller-Syring*) 164
 - Hans A. Hartmann/Ralf Haubl (Hrsg.), *Bilderflut und Sprachmagie. Fallstudien zur Kultur der Werbung*, Opladen 1992
(*Eckhardt Fuchs*) 167
- Verzeichnis der Autorinnen und Autoren** 170

Editorial

Ein „hochrangiger amerikanischer Diplomat“ ist jüngst, weil er den Deutschen ein uncharmanten Spiegelbild vorgehalten hat, in die Schlagzeilen geraten. Diese Nation sei von „Selbstmitleid“ geprägt, durchlaufe eine Phase „zwanghafter Selbstanalyse“, blockiere sich mit ihrer „Litanei des Jammers“ selbst und erschrecke im übrigen durch vorlaures Imponiergehabe: „Wenn hochrangige Politiker vorschlagen, die Bundeswehr zur Wahrung der zivilen Ordnung in Deutschland einzusetzen“ (Süddeutsche Zeitung, 18. April 1994).

Zwar hat der zuständige Botschafter umgehend mitgeteilt, diese „Kritik entspreche in keiner Weise der Haltung der amerikanischen Regierung“, doch ändert das bekanntlich am Wahrheitsgehalt nichts. Und wer wollte ernsthaft bestreiten, daß „etwas dran ist“ an dem fremden Blick auf eine pubertierende Republik, die spürbar Schwierigkeiten hat, richtig erwachsen zu werden, weil sie urplötzlich den „schützenden Hafen in einer herzlosen Welt“ (C. Lasch) verlassen muß, ihren angemessenen Platz unter den Großen erkämpfen soll und allen beweisen will, wie schnell sie tatsächlich flügge geworden ist.

Um den komplizierten Prozeß, der hier – mehr oder minder organisch – abläuft, weiter einzukreisen, bietet sich eine Unterscheidung an: man kann dem Status der *Selbständigkeit* (nach außen) das Moment der *Mündigkeit* (im Inneren) entgegensetzen. Darüber ist, auf Menschen gemünzt, viel reflektiert worden, und manches davon kann als Analogie dienen. Zur äußeren Lage-Änderung, die mit dem (personalen) Übergang heraus aus der Familie und ins erwachsene Leben hinein verknüpft ist, hat u. a. Herbert Spencer das Nötige gesagt. Es gelte, schreibt er, folgende Tatsachen festzuhalten: „Die Natur regelt das Zusammenleben inner- und außerhalb der Familie in diametral entgegengesetzter Weise; und Übergriffe des einen Modus auf das Terrain des anderen wirken über kurz oder lang zerstörerisch.“ Man könne „nicht leugnen“, wird des weiteren bemerkt, „daß es verheerende Folgen hätte, würde die menschliche (oder irgend eine andere) Familie ihre Wohltaten nach den Verdiensten messen“ – kleine Kinder verdienen die Hilfe nicht, die ihnen zuteil wird. Andererseits: „Kann man ernstlich behaupten, außerhalb des familialen Bereichs solle sich die Belohnung nicht, wie im Tierreich, nach der Leistung richten?“

Einerseits also die Sphäre des Kindes, gekennzeichnet von Geborgenheit fehlender Verantwortung, mangelnder Zurechnungsfähigkeit. Um das kindliche Wohl sind andere besorgt – und um „infantile“ Nationen kümmern sich erwachsene. Wenigstens im Falle der früheren Bundesrepublik liegt dieser

Vergleich nahe: vierzig Jahre hat sie ein politisch naives Leben geführt, unschuldig aus Ohnmacht, von den Alliierten beschützt, in ihrer Unmündigkeit selbstzufrieden und nur selten gegen das wohlwollende Fremd-Regiment aufmuckend.

Andererseits das Reich dieses Erwachsenen-Klubs: Franzosen, Engländer, Amerikaner, deren Interesse lange Zeit darauf ging, ihre patriarchalische Herrschaft möglichst ungeschmälert aufrechtzuerhalten – nicht zuletzt deshalb, weil sie die politische Gefährlichkeit des „nnpolitischen“ Deutschen am eigenen Leibe zu spüren bekommen hatten. Das faschistische Trauma steckte ihnen unverändert in den Gliedern und ließ es geraten scheinen, die Zuchtrute nicht vorschnell aus der Hand zu geben.

So konnte es eigentlich niemand verwundern, daß 1989 – so, wie dieses Datum allseits verstanden wurde, nämlich als überraschender Einbruch des Deutschen in die Welt der Erwachsenen – bei den abdankenden „Erziehungsberechtigten“ gemischte Gefühle hinterlassen hat. Zwar waren sie ihrer Vormundrolle allmählich überdrüssig geworden, weil unsere Vormünder mit ansehen mußten, wie der Zögling im politischen Windschatten ökonomisch immer prächtiger gedieh und seine Vormünder rücksichtslos überflügelte. Doch befürchtete man andererseits das Schlimmste, würde sich deutsche Stärke mit deutscher Infantilität unkontrolliert paaren können. Paradigmatisch stand für diese Skepsis jene legendäre Experten-Konferenz, die, von Margaret Thatcher im Anschluß an das rätselhafte Vereinigungs-Schauspiel organisiert, mit einer deprimierenden Liste typisch deutscher Unreife-Attribute niederkam: „Aitgst, aggressiveness, assertiveness, bullying, egotism, inferiority complex, sentimentality“. Und an viel anderes kann auch Bernard-Henry Lévy, der französische Modephilosoph, nicht gedacht haben, als er damals die Stimmung seiner Landsleute auf den bündigen Nenner brachte: „Frankreich hat Angst vor einem geeinten Deutschland“⁴¹

Die Frage, was bei diesen Verschreckten Vertrauen schaffen – wenn auch keine Neurosen heilen – hätte können, führt auf jenen anderen Begriff des Erwachsenwerdens: er rückt nicht den Verlust von Protektion ins Blickfeld, sondern betont die Emanzipation der Vernunft. Kant löst Spencer als Kronzeuge ab.

Für Kant ist die Erziehung des Kindes „sowohl pragmatisch, damit es künftig sich selbst erhalten und fortbringen könne, als auch moralisch“, will heißen, das Produkt darf am Ende nicht verwährlost, sondern muß vernünftig sein. Erziehung dauert „bis zur Zeit der Entlassung (*emancipatio*)“; dann ist aus dem mangelhaften Kind ein vollwertiger Mensch geworden, ein „frei handelndes Wesen, das sich selbst erhalten und in der Gesellschaft ein Glied

ausmachen, für sich selbst aber einen inneren Wert haben kann“.

Wieder übertragen: Die deutsche Republik wäre erwachsen, wenn sie ihre innere Verfassung der Institutionen und Mentalitäten so gestaltet hätte, daß sie als verlässliches, vollwertiges Glied in der Gemeinschaft freier Völker funktionieren könnte – „Deutschland und die westlichen Demokratien“ müßten synchronisiert sein. Man weiß seit langem, wie schwierig dieses Geschäft ist. Die deutsche wurde als „verspätete“ Nation (Helmut Plessner) erkannt, die einen „Sonderweg“ durchlaufen habe, der sie den westlichen Nachbarn bis heute tief entfremde. Auch im eigenen Verständnis: Werner Sombart hat dem deutschen (Kriegs-), „Helden“ den englischen „Händler“(-Geist) entgegengestellt, und Thomas Mann ist stolz darauf gewesen, einem exemplarisch „unpolitischen“ Volk anzugehören.

Die Schutzmächte, speziell Amerika, haben sich nach 1945 große Mühe gegeben, dem deutschen Geist die demokratische Gesinnung einzupflanzen – bekanntlich mit mäßigem Erfolg. Sicher wäre alles besser geworden, hätten nach der Wende-Vereinigung jene idealistischen Bemühungen gefruhetet, dem Zuwachs an Macht ein Mehr an Mündigkeit beizugesellen und den kantianischen Emanzipationsanspruch politisch einzulösen: was im Urteil des Philosophen wie seiner bewegt reflektierenden Jünger voraussetzte, daß das republikanische Moment der Verfassung verstärkt würde.

Gewisse Hoffnungen dazu bestanden, denn: „Wohl auf keiner anderen der markanten verfassungsbedeutsamen Entwicklungsstufen der Bundesrepublik – von der Wiederbewaffnung bis zur Wohlstandsdebatte, von der Außerparlamentarischen Opposition bis zur Ostpolitik, von den Debatten um die Parlamentsreform, den kooperativen Föderalismus und die Parteienfinanzierung bis zur Terrorismusbekämpfung und -prävention und schließlich vom AKW-Widerstand und der Vielzahl ökologisch und friedenspolitisch motivierter Bürgereinsprüche bis zu den anhaltenden Konflikten um die Regelung des Schwangerschaftsabbruchs – hat sich der jeweilige Meinungsstreit zu einer so vehementen, ebenso gründlichen wie grundsätzlichen Debatte um Reichweite und Grenzen der Verfassung, um ihren Geltungsgrund und ihre Geltungsdauer verdichtet wie im Jahre 1990, ausgelöst durch den Zusammenbruch des maroden DDR-Regimes und die sich abzeichnende (Wieder-)Vereinigung der beiden deutschen Nachkriegsstaaten. Vielleicht aber noch bemerkenswerter ist dies: Sie ist keine Debatte nur unter Experten geblieben.“⁴²

Freilich, trotz allem hieß sich die wärmende Strahlung des republikanischen Feuers in denkbar engen Grenzen: eine „Themenschneise“ (Guggenberger/Stein) durch die Fachliteratur und das Rauschen im gehobenen Blätterwald – mehr Bewegung war nicht. Erwachsen wurden vielleicht

jene (und das häufig nicht zum erstenmal), welche an „runden Tischen“ oder auf ähnlichen Podien saßen, draußen im Lande blieb alles beim alten. Weshalb auch niemand groß erstaunt war, als es erprobten Experten parteipolitischer Arkanpolitik im Handumdrehen gelang, den Gesprächsstrom in altgewohnte, engverschlungene Kanäle (des parlamentarischen Kommissionswesens) umzulenken. Wo er dann praktisch folgenlos versickern sollte.

So hat diese Republik anlässlich ihrer Vereinigung und gemessen an Kants Maxime nur einen „pragmatisch“ habilitierten Wachstumsschub erlebt: sie kommt nun, „selbständig“ geworden, ohne Protektion aus, ist aber „moralisch“ kaum reifer geworden. Man merkt das, erstens, daran, wie ihre Repräsentanten mit der neuen Souveränität nach außen umgehen. Somalia steht dafür als bezeichnendes Exempel: Deutsche Soldaten mußten unbedingt dorthin, um allen zu beweisen, daß „wir“ wieder wer sind und uns nicht scheuen, auf globaler Ebene jene Rolle zu übernehmen, die dem neuen Status gemäß zu sein schien – bereit, überall auf der Welt einzugreifen, wo abendländische oder einfach deutsche Interessen auf dem Spiel stehen. Das „handlungsentlastete“ Raisonement über die Konsequenzen für das Eigenleben der Republik blieb dabei auf der Strecke. Zweitens gibt es Indizien im Innern: das offenbar virulente, spürbar anschwellende, verquält herausgepreßte oder lauthals hinausposaunte Gefühl, es müsse der Staat Flagge zeigen, die Nation ihre Ehre finden und das Volk seine Identität verteidigen, steht für Selbstfindungswirren, die noch lange nicht abgeschlossen sind. Verknüpft man solche Phänomene miteinander und unterstellt des weiteren, daß, wie bei kleinen Kindern üblich, der plötzliche Entzug des gewohnten Konsums unberechenbare Frust-Reaktionen auslöst, dann erscheint der Deutschen Zukunft kaum weniger bedrohlich als ihre Vergangenheit: „Ambitionen auf einen Großmacht-Status nach außen, soziale Erschütterungen im Innern – das sind zwei bedenkenswerte Phänomene für jene, die eine geschichtliche Erfahrung nicht vergessen haben, die zu frisch ist, um das neue Deutschland nicht mit wachsamen Augen zu beobachten.“ (Le Monde)

Natürlich ist das sehr pauschal gesprochen; der genauere Blick mag manches anders und manches andere sehen. Die folgenden Analysen sind in diesem Sinne speziell. Sie beschäftigen sich mit einzelnen Aspekten des republikanischen Wachstumsprozesses, die eigentlich zusammengehören, gleichwohl aus separaten Diskussionssträngen entnommen sind:

1. der hitzigen Debatte um den deutschen Sonderweg, die eine Karriere in Historikerkreisen hinter sich hat und mit dem Problem befaßt ist, daß Deutschlands Geschichte ganz eigenen Gesetzen unterworfen war, deren Wirkung auch auf künftige Entwicklungen abfärben könnte (*Bernd Faulenbach*). Eine

dieser Spezialitäten schlägt sich

2. in der ewig jungen, neu entbrannten Suche nach dem rechten Staatsverständnis nieder; ihre Protagonisten schlagen sich seit je und jetzt wieder mit dem Spannungsverhältnis herum, das zwischen „westlicher“ Freiheit und „preußischer“ Obrigkeit sich auftut – jedenfalls für eine Gesellschaft, welche das eine will und von dem andern nicht lassen kann (*Klaus Erdmenger*). Auf demselben Terrain hat

3. das verkrampfte Reden über den sogenannten „Verfassungspatriotismus“ Konjunktur – eine sichtbar schwere Geburt, deren Bestimmung darin liegen soll, ganz „unverkrampft“ das Selbstbewußtsein des erwachsenen Deutschland auf die Höhe seiner neu gewonnenen Stärke zu bringen, ohne dabei jenen alten, fatalen und wieder erwachenden Geist zu beschwören, der armdutschen Wesen einmal die ganze Welt genesen lassen wollte. Eine einfache Revue dieser verschlungenen Debatte (*Andreas Keller*) erhellt u. a., wie weit

4. das patriotische Moment auch diejenige Macht erfaßt hat, deren politische Kultur eigentlich dagegen gefeilt schien: die Sozialdemokratie. Deren jüngere Tradition war ja wesentlich dadurch bestimmt, daß man dem prekären Idealismus der Nation den naiven Materialismus des Sozialen vorgezogen und in staatlich garantierter Wohlfahrt den eigentlichen „Zement der Gesellschaft“ gesehen hat – auscheinend ein Auslaufmodell, auch, ja gerade nachdem postkommunistische Regime die politische Bühne Europas betreten haben (*Christian Fenner*). Was die Anfälligkeit „unserer“ Sozialdemokratie angeht, so mag

5. zusätzlich eine politik-kulturelle Spezialität durchschlagen, die das Problem des „Sonderwegs“ wieder aufnimmt und für „beide deutsche Staaten“ nach dem Krieg aktualisiert (*Thomas Ahbe*); aufs Ganze gesehen, entsteht nämlich der Eindruck, als ob das innige Feindverhältnis zwischen den Teilmationen es jeder einzelnen allzu leicht gemacht habe, sich mit dem Hinweis reinzuwaschen, das „chauvinistische“ respektive „totalitäre“ Erbe werde von der jeweils anderen verwaltet – mit dem fatalen Effekt, daß keine die nationalistische Krankheit gründlich therapiert hat.

Zur „Unübersichtlichkeit“ turbulenter Zeiten wie diesen paßt es, wenn auf den folgenden Seiten statt Analysen Reflexionen angeboten werden – von denen man in solchen Perioden beides zurecht sagen kann: daß es davon schon genug gibt und nie genug geben kann.

Wolfgang Fach

- 1 Vgl. W. Fach/A. Ringwald, *Saving Germany, Curing Europe*, in: *Telos*, 1990, S. 91f., S. 99ff.
- 2 B. Guggenberger/T. Stein, *Strukturen und Motive der Verfassungsdiskussion im Jahr der deutschen Einheit*, in: dies. (Hrsg.), *Die Verfassungsdiskussion im Jahr der deutschen Einheit*, München 1991, S. 9ff.